

Sinnbilder eines Weltreiches : Unbekanntes von den englischen Kronjuwelen [Schluss]

Autor(en): **Bell, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sinnbilder eines Weltreiches

Unbekanntes von den englischen Kronjuwelen

ERZÄHLT VON AXEL BELL

Die Krone des Imperiums

Der englische Kronschatz hat die menschliche Phantasie während der letzten drei Jahrhunderte stärker bewegt als jede andere Juwelensammlung. Gewiß, die Schatzkammern indischer Fürsten enthielten wertvollere und schönere Steine, der Petersburger Kronschatz konnte sich rühmen, den sagenhaften Orloff und den unvergleichlichen Großmogul zu besitzen, aber mit der Ausdehnung englischer Herrschaft über Länder in allen Teilen der Welt erhielten die Zeichen dieser wachsenden Macht unvergleichliche symbolische Gewalt.

The Crown!

Das Bild der Sankt Edwardskrone war eingegossen in die Eisenrohre der Eroberer Indiens, es fand sich in rohen Strichen skizziert auf den Kisten voller Geschenke, die Kapitän Cook den Eingeborenen der Südseeinseln im Auftrage seines Herrschers überbrachte. Englands Matrosen, die auf ihren Seglern die sieben Meere eroberten, trugen blaßblaue Tätowierungen der Krone auf ihrer vom Salzwasser aufgerauten Haut. Münzen und später Briefmarken machten das Bild der englischen Kronskrone auch dem letzten Buschmann Australiens und dem weitverlorenen Siedler in Kanadas unendlichen Wäldern bekannt.

The Crown!

Dem sichtbaren Abzeichen, der augenfälligsten Verkörperung englischer Herrschaftsansprüche galt auch der Haß seiner Gegner und Neider. So hat es nie an Draufgängern gefehlt, die jene Krone zu stehlen oder zu vernichten suchten, als sei sie die Zauberin, die dem gewaltigen Koloß des Empires erst Leben einflöße.

*

Als die Bürger von Boston sich gegen die englische Oberherrschaft erhoben, verbrannten sie ein Abbild der englischen Krone. Während der amerikanischen Freiheitskriege tobte, organisierte ein Amerikaner in Irland einen Geheimbund, der sich zum Ziel setzte, die Krone zu stehlen.

Zur Zeit der Kontinentalsperre verhaftete der Secret Service der englischen Krone einen jungen Franzosen, der eine genaue Nachbildung der Schlüssel zu dem Tresor der Kronjuwelen im Tower bei sich trug.

Nach den Massakern von Lahore während der indischen Sikhrevolte erhielten die Wächter des Kronschatzes Drohbriefe. Der «Chief Warden» Martin starb kurze Zeit darauf an einer unerklärlichen Krankheit. Man glaubte damals, er sei vergiftet worden.

Als um die Jahrhundertwende die irische Geheimorganisation der Fenians ihre Attentate verübte, wurde im Wakefieldturm des Tower, wohin die Kronjuwelen übersiedelt waren, eine Höllenmaschine gefunden, die den Turm mitsamt seinen verhafteten Symbolen britischer Herrschaft in die Luft sprengen sollte.

*

Wer diese weit über den Gegenstand selbst hinausgehende moralische Wirkung und Macht der alten aller Welt bekannten Sankt Edwardskrone in Betracht zieht, wird die Bestürzung begreifen, in der sich der englische Hof in den Monaten vor der Krönung der Königin Viktoria befand; denn die junge kaum achtzehnjährige Königin hatte ihren Ministern erklärt:

«Ich will nicht mit der Sankt Edwardskrone gekrönt werden!»

Bestürztes, fassungsloses Schweigen dieser schroffen Erklärung.

«Und warum haben Majestät diesen Beschluß gefaßt?» wagte schließlich der greise Premierminister Melbourne einzuwenden.

«Weil das England von heute nicht mehr das England Sankt Edwards ist...», antwortete die Königin nach einiger Ueberlegung. «Weil diese Insel zum Mittelpunkt eines Weltreiches geworden ist, das eine andere, eine neue Krone auf das Haupt seiner Königin setzen wird.»

Diese feierliche, etwas pathetische Erklärung verfehlte ihren Eindruck nicht.

Aus der königlichen Juwelensammlung wurden die schönsten Stücke hervorgesucht und zur Krönung eine vierbogige neue Krone angefertigt:

The Imperial State Crown — Die Krone des Imperiums!

Es scheint aber, als habe Viktoria auch noch persönliche Gründe für die Ablehnung der Sankt Edwardskrone gehabt. Als die Krönung heranrückte, hatte die junge Königin sich die Krone aus der Schatzkammer holen lassen und sich von ihrer Kammerzofe zur «Anprobe» aufsetzen lassen.

Die Königin schrie auf vor Schmerz.

Die Edwardskrone, für die Häupter von Kriegen bestimmt, war zu schwer für das junge Mädchen auf Englands Thron.

*

Die «Queen» trug also ihre eigene leichtere Krone, die im Jahre 1850 durch ein großzügiges Geschenk der Ostindischen Kompanie verschönt wurde. Eine Abordnung dieser Handelsgesellschaft, die der englischen Vorherrschaft in Indien den Weg gebahnt hatte, wurde in Audienz empfangen und überraschte die Königin mit einem der schönsten Diamanten der Welt, dem Kohinoor.

Die Geschichte dieses kreisrund geschliffenen in Millionen Facetten glitzernden Edelsteines reicht weiter zurück als die Geschichte Englands.

Schon vor Geburt Christi war der Kohinoor entdeckt worden und hatte seitdem wohl über hundertmal seinen Besitzer gewechselt. Ein französischer Reisender namens Tonelier berichtete über den Stein um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Damals war er als Auge in eine Buddhastatue eingelassen.

1739 befand sich der Kohinoor im Besitze des Kaisers von Persien, Nadir Schah. 1813 wurde er von Kriegen des Radscha von Labore nach Indien zurückgebracht und von der Ostindischen Kompanie für die im Verhältnis lächerlich kleine Summe von 12 000 Pfund gekauft.

Nicht ohne Grund veräußerte der Besitzer den Kohinoor so billig. Es hatte sich an den Stein der Aberglaube geknüpft, daß er jedem Mann, der ihn trage, Unglück bringe, die Frauen dagegen verschone.

Nun waren drei Maharadschas kurz hintereinander gestorben. Die Erben wollten den Unglücksdiamanten nicht mehr behalten, und so kam er in die königliche Schatzkammer.

Als dann Königin Viktoria starb und ein männlicher Nachkomme, nämlich Eduard der Siebente, die Staatskrone trug, gedachte man des alten Aberglaubens. Der Kohinoor wurde aus der Krone des Königs herausgenommen und in die Krone der Königin Alexandra verarbeitete.

Eduard aber erhielt «als Ersatz» einen noch größeren Diamanten geschenkt, den größten, der bis dahin jemals gefunden worden war: den Cullinan.

Die Schicksale des Cullinan

Als Mister T. E. Cullinan sich im Jahre 1903 die Reste seines kleinen Vermögens besah, da reichte es gerade noch, um von den verfluchten Diamantenfeldern auf einem drittklassigen Schiff nach London zurückzuführen.

Zahlreiche Glücksritter und Abenteurer machten in diesen Jahrzehnten dort unten ein Vermögen.

Umsonst hatte Cullinan seine ersparten Schillinge für das Abbaurecht, für Ausrüstung und Gehilfen ausgegeben. Nichts hatte er in seinem Claim gefunden, nicht einen einzigen Diamanten und sei er auch nur so groß wie ein Gerstenkorn.

Die schlechte Laune «Culls», wie ihn seine Freunde nannten, war also durchaus berechtigt. Er schlich gerade durch die glühenden Straßen von Prätoria zum Schiffsbüro, um sich seinen Platz zu belegen, als er die ganze Bande traf und sie ihn fragten, ob er vielleicht Essig statt Whisky gesoffen hätte oder ob ihm vielleicht seine Bibi untreu geworden sei...

«Cull» war nicht in der Laune, dumme Witze zu hören, er wollte scharf antworten, aber dann kam es ganz kleinlaut von seinen Lippen:

«Ich bin 'broken', ich fahr ab!»

Na, aber auf einen Abschiedstrunk mußte er noch mit. Das ging nun mal nicht anders.

Als Mister T. E. wieder etwas klarer in seinem Schädel wurde, begann er seine Barschaft zu zählen. Es fehlten vier Pfund an dem Preis der Schiffskarte und besagte vier Pfund, so erinnerte sich «Cull» nun dunkel, waren in eine ganz hübsche Menge von Schnaps verwandelt worden.

Also mit dem Nachhausefahren war es nichts. Cullinan bepakte sein dürres Pferd und zog recht verzweifelt aus Prätoria nordwärts, und er verfluchte sein Schicksal, das es immer böse mit ihm meinte.

Zehn Tage später war Mister Cullinan keineswegs mehr geneigt, auf sein Schicksal zu fluchen; denn inzwischen hatte er sechsendreißig Meilen von Prätoria entfernt einen Diamanten entdeckt. Einen Diamanten...!

Ja, war das denn überhaupt ein Diamant? Mußte man nicht einen eigenen Namen für diesen Stein schaffen, der dreimal so groß war wie jeder Diamant, der jemals gefunden worden war.

Als «Cull» das taubeneigroße, stumpfglänzende Stück mit zitternden Händen heranzog, da hatte zuerst niemand glauben wollen, daß es sich um einen richtigen Diamanten handle; aber die Sachverständigen bestätigten, daß der «Cullinan» echt sei und wahrscheinlich nur das Teil eines noch größeren Steines, wie die eine glatte Bruchfläche beweise.

Von diesem Augenblick an hatte Cullinan keine Ruhe mehr.

«Sein Name wurde in alle Welt gekabelt, Käufer von überall her bestürmten ihn mit Angeboten. Der simple «Miner» geriet in einen Strudel von Intrigen. Zwischenhändler, Agenten versuchten, ihm den Stein abzuluchsen. Ein schlanker Herr mit russischem Akzent — es war, wie man sich zuflüsterte, ein Vertreter des Zaren — bot eine fünfstellige Summe; ein dunkler, aufgeregter Mensch — es war ein telegraphisch Beauftragter des spanischen Königshauses — griff ein, und schließlich mischte sich auch die Transvaalregierung der eben erst nach dem Ende des Burenkrieges entstandenen Südafrikanischen Union ein, um den größten Diamanten der Welt für das englische Königshaus zu erwerben.

Da trat ein neuer Käufer auf den Plan, der ein noch weit höheres Angebot machte. Es war ein Amsterdamer Diamantenhändler. Der Preis, den er bot, war phantastisch. Viel höher noch, als es dem wahren Wert des 3025 dreiviertelkarätigen Diamanten entsprach. Dieser Käufer hatte keine geschäftlichen Gründe für den Kauf des «Cullinan». Der Mjinheer empfand es als Schmach, daß der wertvollste Fund des Bodens, den England eben erst dem tapfer kämpfenden kleinen Burenvolk holländischer Abstammung entrisen hatte, die Krone des englischen Königs schmücken sollte.

Nun aber erwies sich Cullinan gleichfalls als Patriot. Er schlug das höhere Angebot des Holländers ab und wurde mit der Transvaalregierung handelseinig. Der «Cullinan» wurde zum Schliff gegeben, und jetzt sollten eigentlich erst die Sorgen der Transvaalregierung mit dem Stein beginnen.

200 000 Pfund!

Der beste Diamantenschneider der Welt, Joseph Ascher, wischte sich mit zitternden Händen über die Augen. Sein Herz schlug laut, flatterte und hämmerte noch lauter in seiner Brust.

Hinter ihm in seiner kleinen, übernatürlich hellerleuchteten Amsterdamer Werkstatt standen hilfsbereit zwei weißgekleidete Schwestern und ein Arzt.

«Ist Ihnen nicht gut?» erkundigte sich der Doktor.

«Wollen Sie noch einen Schluck Schnaps?»

Der Diamantenschneider schüttelte schweigend den Kopf. Auf seiner Oberlippe standen kleine Schweißperlen. Nun beugte er sich über einen eindrittel Pfund schweren Diamanten, den Cullinan. Europas Experten hatten drei Jahre lang die Bruchlinien und Winkel des Diamanten berechnet. Sie waren zu der Einsicht gekommen, daß man den «Cullinan» teilen müsse.

Auf den hundertsten Teil eines Millimeters genau mußte Joseph Ascher ansetzen. Ein einziger falscher Schlag konnte einen Wert von 200 000 Pfund vernichten und — das Herz des Diamantenschneiders anhalten.

Der Diamantenschneider holte tief Atem. Der funkelnde kleine Hammer blitzte durch die Luft. Reinlich und klar, ohne den geringsten Splitter, zerfiel der «Cullinan» in zwei Teile und rollte zu Boden; denn Ascher war ohnmächtig umgesunken. Drei Monate lang mußte der Diamantenschneider in einem Sanatorium gepflegt werden.

Schreiend lag der große, starke Mann auf dem Bett und phantasierte, er müsse die Erdkugel zerteilen, er wolle das Haupt des Königs von England spalten, und als er nach dem Zusammenbruch wieder zu sich kam, da konnte er in den Zeitungen schon die Abbildungen des geschliffenen «Cullinan» I und II sehen, der von der Transvaalregierung dem König von Großbritannien und Kaiser von Indien soben überreicht worden war.

Heute schmückt der «Stern von Afrika», wie das größere Bruchstück des «Cullinan» heißt, das Szepter des Königs, und die kleinere die Krone der Königin Mary. Die beiden Steine sind mit anderthalb Millionen Pfund versichert.

Joseph Ascher aber hat seinen alten Beruf nicht mehr ausüben können; denn seine Hände haben seit jenem Tage des Jahres 1907 nie aufgehört zu zittern.

Die Chronik des Wakefieldturmes

Alarm in London!
Scheinwerfer zerreißen das dunkle Tuch des Nachthimmels wie blitzende Scherenschnitten.

Im weißen Licht der Strahlenbündel schweben wie schwerfällige Fabeltiere die deutschen Zeppeline heran. Zum erstenmal während des Krieges erschienen sie über Englands Hauptstadt.

Die Bewohner flüchten sich in die Keller. Jeder schleppt seine Wertsachen mit.

Was aber geschieht mit den Kronjuwelen? Der oberste Wärter des Tower telephonierte ans Kriegsministerium.

Der Befehl lautet kurz und formell: Kronschatz sofort nach Schloß Windsor in Sicherheit bringen!

Eine Abteilung Highlander marschiert vor dem Wakefieldturm auf. Scharfgeklungen sind ihre Gewehre. Die Schotten in den karierten Röckchen stehen Spalier vor der Schatzkammer bis zum Panzerauto, das die Krone und die andern königlichen Insignien nach Windsor bringen wird.

Sirenen heulen, Maschinengewehre tacken, Bombenaufschlag jenseits der nächtlich schimmernden Themse, aber selbst in diesem Augenblick verleugnen die mit dem Transport beauftragten Hofbeamten die Etikette nicht.

Ein merkwürdiger, in seinem krassen Widerspruch zur Wirklichkeit erschütternd komischer Anblick:

Jedes Stück des Kronschatzes wird von einem Diener in gravitätisch gemessenem Schritt auf einem dunkelroten Samtkissen balanciert.

Ganz nach klingt jetzt ein Bombeneinschlag.

Die Musterdienner zucken ein wenig zusammen, beschleunigen ihr Tempo aber nicht im geringsten. Dreiviertel Stunden dauert diese seltsame Prozession, fünf- und vierzig Minuten, während am anderen Ende das Kriegsministerium immer aufgeregter anfragt, ob der Transport nun endlich nach Schloß Windsor abgegangen sei.

Die Hofbeamten haben nur ein verächtliches Lächeln für die plebejische Aufregung des Militärs. Langsam, im-

mer langsam. Wir tragen ja keine Handgranaten, sondern die Kronjuwelen. Erst als endlich auch die letzte Silberschüssel, auch der allerletzte goldene Salzstreuer verstaubt ist, streifen die Häftlinge ihr würdiges Phlegma ab und flüchten sich in die Keller des Tower, wo die Könige einst ihre gefährlichen Konkurrenten ermorden ließen — ganz ohne Etikette!

Nach Ende des Krieges kehrt der Kronschatz in den Tower zurück. Noch einmal wird seine Evakuierung erwogen, als die Themse zu Beginn des Jahres 1928 bedenklich steigt und zum erstenmal in der Geschichte die Wälle des Tower überschwemmt. Am 7. Januar wälzten sich die hellgelben Wogen des Flusses über die Gräben, umfluteten bereits den Edwardturm und näherten sich bedrohlich dem Wakefieldturm. Diesmal wird der Kronschatz in febrilhafter Eile aus dem runden Erdgeschloßzimmer, zu dem das Publikum an bestimmten Tagen Zutritt hat, in die höheren Stockwerke des Turms getragen.

Zwölf Tage liegen die vier Kronen von England: die Sankt Edwardskrone, die Staatskrone, die Krone der Königin und die indische Kaiserkrone, die Georg dem Fünften 1912 in Delhi überreicht wurde, auf dem Küchentisch des Wärters vom Wakefieldturm. Dann ist die Gefahr vorüber. Die Themse weicht, und auch die Kronjuwelen dürfen in ihr weiches Samtbett zurückkehren.

Und dann donnern wieder Schüsse von jenseits der Themse, aber diesmal ist es kein Alarm, sondern Trauerschall.

Georg der Fünfte ist gestorben. Auch diesmal verlassen einige Insignien des Kronschatzes den Tower. Sie werden im Trauerzug des Verstorbenen mitgetragen.

Auf dem Sarg des toten Königs liegt die Krone des Imperiums.

Matrosen marschieren daneben. Grau vernebelt der Tag. Der Weg nach Windsor steigt steil und glitschig an. Die Matrosen helfen den Trauerwagen, der schwer vorwärtskommt, den Abhang hinaufzuschieben. Und da... von wenigen nur bemerkt — da geschieht es, daß die Krone vom Sarg rutscht und auf die nasse Straße rollt. Schnell hat ein Marinesoldat der Ehrenwache sie aufgehoben und wieder auf den Sarg gelegt.

Aber der Vorfall ist nicht unbemerkt geblieben. Das raunende Gerücht des Ereignisses geht den endlosen Trauerzug entlang, teilt sich den Zuschauern auf den Straßen Londons mit.

Ein böses Vorzeichen! Millionen sehen besorgt auf den neuen König, der barhäuptig in Admiralsuniform den ganzen langen Weg hinter dem Sarg des Vaters hergeht. Sein Gesicht ist ernst. Er scheint gedreht. Ist es Trauer? Ist es eine Vorahnung?

Die Krone fiel. Bedeutet es Unglück für den neuen Herrscher??

Bald darauf beginnen die Vorbereitungen zur Krönung Eduard des VIII.

Ein höflicher Herr, es ist der Hofjuwelier, nimmt dem König Maß und stellt fest, daß die Edwards- und die Staatskrone umgeändert werden müssen, da die Kopfweite des neuen Herrschers von der seines Vaters ganz verschieden sei.

Die beiden Kronen werden also wieder aus dem Tower geholt und in der Werkstatt des Juweliers und nach dem Modell eines schwarzen Glockenhutes, den der König sonst trägt, weitergemacht.

Eine amerikanische Wochenschau erhält von König Eduard zum erstenmal die Erlaubnis, die Insignien aufzunehmen.

In den dunklen Gemächern des Wakefieldturmes, wo einst die Opfer der Willkür schmachteten, hantieren nun smarte amerikanische Filmoperateur. Sie heben die Kronen heraus, stellen sie auf rotierende Teller, hantieren mit grellem scharfem Licht.

«Hallo Will, gib mal ein Spotlight auf die alte Käseglocke. Ne, nicht auf die mit dem Kreuz; auf die mit dem großen Klunker! Na endlich... Oh Käh! Wir können drehen.»

Ja, und dann eines Tages kommen die Juweliere noch einmal in den Wakefieldturm, und die Kronen müssen wieder auf eine andere Kopfweite umgeändert werden.

Dazwischen liegt ein Stück Geschichte.

Eduard der VIII. hat abgedankt; der neue König aber trägt seine Hüte wie seine Kronen eine Nummer kleiner als sein Bruder.

Nach und nach leert sich das Zimmer im Wakefieldturm immer mehr, denn immer näher rücken die Tage der Krönung.

Zepter, Ring, Sporen und die vielen anderen Insignien, sie spielten für wenige Stunden im Laufe des 12. Mai 1937 vor der Welt die große Rolle, für die sie aufgehoben wurden. Jetzt aber werden sie wieder in den Wakefieldturm zurückkehren. Zur ruhigen Existenz vielbestaunter Museumsstücke oder zu neuen Abenteuern???

(E N D E)

ScherkTIPS

Duftend, gepflegte Hände!
Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife, nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank.
Stück 1.75

Mystikam Puder
der berühmte Scherk Puder.
1.25, 2.00, 3.00

Und für ihn?
Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt.
Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

SCHWEIZER ERZEUGNIS

Wer 30 Cts. Porto an Arnold Weyermann jun., Zürich 6, schickt, bekommt eine Probe. Bitte Adresse deutlich schreiben.

DIE SCHÖNHEITSSCHULE

Fangen Sie mit der Grundlage aller Schönheitspflege an:
Säubern Sie das Gesicht gründlich mit Scherk Gesichtswasser!
Und dann lesen Sie, was das kleine Büchlein an der Scherk Gesichtswasser-Flasche sagt: Nur die bis in die Poren gesäuberte Haut kann schön wirken! Und schön werden!
Durch Schönheitspflege mit Scherk Gesichtswasser!
Taschenflasche zu 1.60, Flaschen zu 2.50, 4.25u. größer.

Denken Sie auch an die hygienische Scherk Gesichtswatte.
SCHERK

Ich käme so gern aber meine Haare?

Kein Grund mehr zur Absage! Ist man nicht mehr zum Haarwaschen gekommen, so betupft man einfach das Haar mit Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Es entfettet und entstaubt das Haar im Nu, ohne die Ondulation zu zerstören oder einen grauen Schimmer zu hinterlassen. Ihr Haar sieht duftig, seidig glänzend und wie frisch frisiert aus.

SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasser

Grüne Achtdeckdose, für mehrere Monate ausreichend. Fr. 1.60.
DOETSCH, GREYER & CO., A. G. BASEL

FEIN UND MILD
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen:
"BÄUMLI-HABANA"

HABANA
CIGARES DE TABACS SUPERIEURS

Eduard Lichenberger & Co.
BEINWIL / SEE SCHWEIZ

Frauen, welche an Nervenschwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmstitut Niederrhein** (Ziegelbrücke), gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.